

Deutschen Rundschau

Nr. 187. Bromberg, den 1. Oktober 1926.

Atlantis.

Die Geschichte des sechsten Erdteils.

Roman von **Hans Dominik.**

(20. Fortsetzung.)

Die Mittagssonne spiegelte sich in den Fluten der Südsee.

Menschen! Hier auf weltentlegenem Atoll ... fern von jedem Verkehr ... von jeder menschlichen Siedlung. Wer konnte hier wohnen? Die Insel bot kaum Lebensmöglichkeiten trotz ihrer Größe. Tausend Meter im Durchmesser omchte sie haben.

Es war die Stunde des höchsten Sonnenstandes. Kein menschliches Wesen zu sehen.

Da! Aus einer dunklen Höhlung im inneren Felsenriff trat eine weibliche Gestalt. Sie schritt einer Hängematte zu, die zwischen den Stämmen zweier Palmen ausgespannt war. Ihre Rechte griff nach der Schnur, mit der die Matte an einem Palmenstamm befestigt war, als wollte sie den Knoten prüfen.

Nur wer direkt daneben gestanden, hätte den haarfeinen, blanken Draht bemerken können, der dabei mit scharfem Stift in den saftstrotzenden Palmenbaum gedrückt wurde, zu der Gestalt weiterlief, in den Falten ihres Gewandes verschwand.

Das Taschentuch entglitt ihrer Hand, fiel zwischen zwei Wurzelrippen des Baumes zu Boden. Sie bückte sich, es aufzuheben. Ein winziger Kontakt in der Höhlung zwischen den Rippen. Unter dem Taschentuch griffen ihr Finger danach. Ein kurzer Druck ... sie richtete sich auf. Und dann legte sie sich in die Matte, streckte sich lang aus. Ihre Hände bargen sich in den Falten ihres Gewandes, sie ruhte.

Eine Stunde mochte vergangen sein. Sie warf einen Blick auf die kleine Armbanduhr.

Mittagsstunde ... Mitternacht in Hamburg ... kam es von ihren Lippen ... Die Welle frei in dieser Zeit. Und als hätten die Worte ein leises Hüsteln aus ihrer Brust gelöst, fuhr ihre Rechte mit dem Taschentuch zum Munde.

„Walter! ... Hier Christie! ... Uhlenkort-Harlessen! ..."

Die Worte ... Ihre Lippen flüsterten sie in das Mikrophon im Taschentuch. Immer wieder! Das leichte Gewand über ihrem Busen hob sich unter den Stößen der wogenden Brust. Immer wieder dieselben Worte, gegeben auf der Uhlenkortwelle in den Äther.

Dann ... wie müde sank die Hand mit dem Taschentuch zurück. In der ganzen Welt verstreut ... die Uhlenkortschen Kontore ... einmal müßte es glücken! ... Tagelang schon ging das gewagte Spiel ...

Und dann! Wieder ging das Taschentuch zum Mund, wieder sprach sie in das Mikrophon. Vielleicht, daß heute einer den Ruf vernahm ...

„Koralleninsel ... Südsee ... gefangen ... sechstägige Fahrt vom Kanal ... West zu Südwest."

Wieder, immer wieder die Worte. Die Hand mit dem Taschentuch glitt zurück, ruhte auf der Brust, ging wieder zum Munde. Wiedr der Notruf! Wieder, immer wieder! Die Sonne neigte sich nach Westen. Eine leichte Brise bewegte die breiten Palmenwipfel. Die glühende Hitze in dem Trichter über der Lagune wich langsam der Abendkühle. Sie richtete sich auf, ließ den Blick in die Runde gleiten.

Da drüben auf der anderen Seite der Lagune ... Menschen ... Männer ...

Sie sprang aus der Hängematte. Wieder ging ihre Hand zu den Knoten, die die Matte am Stamme der Palmen hielten. Wieder entglitt ihr das Tuch, wieder beugte sie sich, es aufzuheben.

Der Kontakt war frei.

Ihre Hände strichen über die Stirn, ordneten das verwirrte Haar. Die erregte Brust zog in tiefen Zügen die Kühle des Abends in die Lungen.

In der Höhlung am Riff, aus der sie gekommen, erschien ein altes Negerweib, rief-zu ihr herunter. Sie nickte, schritt zu ihr empor. Am Eingang blieb sie stehen, wandte sich um.

Am Rande der Lagune sammelten sich Männer. Einer, der Führer, schrie ungeduldig zu den Klippen herauf. Eine stattliche Schar war's

Das Auge des Führers glitt zählend über sie hin.

„Vierundsechzig! All right!"

Er dreht sich zur Lagune um. Einer in seinem Rücken ... ein junger, frischer Kerl, winkte gerade zu Christie hinauf. Ein Faustschlag des Führers ließ ihn ins Wasser taumeln. Der lachte.

„Kühle dich ab, du Satan! Die ..."

Er wandte sich mit drohendem Blick zu den übrigen. „Die ist Tabu für jeden. Hütet euch! Ihr kenn die Order! Reserviert ... : das Schätzchen! Nichts für euch!" lachte er.

Der graue Leib des U-Bootes schob sich aus der stillen See, kam hoch und höher. Rauschend glitten die Wasser an seinen Aufbauten hinunter. Ein stattliches Ding, fünftausend Tonnen mochte es haben.

Eine aufgezogene Brücke vom Uferrand senkte sich zum Deck hinüber. Der Führer ging darüber hinweg, kam an Bord, sprach mit dem Offizier dort ein paar Worte. Der rief durchs Sprachrohr nach unten.

Wohl ein Dutzend Leute kamen aus dem Innern des Bootes aufs Deck, traten an.

„Ihr bleibt hier!" rief der Führer. „Als Wache. Ihr anderen an Bord!" Der Befehl wurde ausgeführt.

„Große Fahrt! Weit rauf zum anderen Wendekreis ... werden lange wegbleiben.

Zwei Monate ... drei Monate wird's dauern. Vielleicht noch länger. Laßt euch hier die Zeit nicht lang werden!"

„Zum Atlantic?" fragte der Offizier.

„Atlantic", gab der mürrisch zur Antwort. „Müssen durch den Kanal. Verfluchte Fahrt! Das Stückchen mit dem „Abraham Lincoln" ... dem Frauenzimmer da oben galt's ... nichts anderem! ... Es hat gewirkt wie ein Tritt in einen Ameisenhaufen.

Wimmelt da oben von Polizeibooten. Doppelte Fangprämien für den Atlantic ausgesetzt. Der Deubel hole die Fahrt!

Riet ab, solange es ging. Mußte schließlich doch nachgeben. Einzige Hoffnung die Schlupfwinkel an der afrikanischen Küste. Wenn nicht ..." — er flüsterte die Worte leise in das Ohr des Offiziers — „wenn wir nicht gar bald schon unter Flagge fahren. Der rote Löwe im schwarzen Feld! Ich möchte den Rest meines Seelenheils verwetten!"

Der Offizier trat erstaunt zurück.

„Für den schwarzen Kaiser?"

Der Führer nickte. „Für ihn! Der Deubel will's" — er lachte aus vollem Halse — „daß wir mit einigen Freunden von der Staatenmarine zusammen auf Fahrt gehen. Hab' so was läuten hören vom Kapitän. Der stößt erst bei den Antillen zu uns, kommt mit Flugzeug von Neuyork. Frau ist krank." Ein häßliches Lachen begleitete die Worte.

„Taugt nicht zu unserem schönen Beruf, Frau und Kinder zu haben.

Der Kaiser Augustus läßt alle Minen springen, nachdem ihm die große am Tschadsee aufgeflogen. Ein Teufelskerl, der's getan hat. Möchte den mal sehen. Teufelskerl, der das Stück fertigbrachte."

Der Führer drückte dem Offizier die Hand.

„Gute Wacht! Paßt auf die! Er deutete mit dem Arm in die Richtung der Höhlenmündung. „Passierte der was . . . oder . . . entkäme sie gar . . . wir müßten es büßen."

Er verschwand unter Deck. Ein Ruck ging durch den grauen Leib des U-Bootes, dann sank es . . .

*

Es war ein freundlich ausgestatteter Raum. Die Felswände mit Teppichen verhängt. Der rauhe, zackige Boden geebnet, mit Matten überdeckt, der Aufenthalt Christies. Zwölf Tage schon weilte sie hier, achtzehn Tage, seitdem sie die Piraten von Bord des „Abraham Lincoln" gerissen hatten.

Auf dem Ruhebett ihrer Schiffskabine ausgestreckt, im leichten Halbschlaf . . . hatte ihr Ohr den Donner der Schüsse kaum vernommen. Die Kabinentür wurde plötzlich aufgerissen . . . drei bewaffnete Matrosen, ein Offizier standen vor ihr.

„Miß Harlessen? Aufstehen! Mitkommen!"

Die Matrosen hatten im Nu ihre Sachen zusammengerafft, in die Koffer geworfen. Sie hatte sich gesträubt. Der Offizier hatte sie in die Arme gehoben . . . einen weiten Mantel über sie geworfen, der sie fast ersticken ließ, sie nach oben getragen . . . über das Fallreep ins U-Boot gebracht.

Dort war sie ohnmächtig zusammengesunken. Sechs Tage, sechs Nächte waren sie gefahren, bis sie, an Deck gerufen, das Boot in der Lagune einer Koralleninsel sah.

Ihre erste Frage: Warum wurdest du geraubt? Auf wessen Befehl? Menschenraub? Doch nur, um ein Lösegeld zu erpressen. Lösegeld von ihr? Wer konnte von der Angestellten der Simons Brothers ein Lösegeld erwarten. Unter den Damen der Gesellschaft auf dem Schiff . . . Millionärinnen . . . die Seeräuber hatten sich nicht um sie gekümmert.

Diese Antwort schied aus.

Der betrügerische Vertreter in Valparaiso . . . Rache? Möglich . . . aber kaum wahrscheinlich.

Und dann immer, wenn sie vergeblich nach der Antwort gesucht, rang sich der Name Rouse auf ihre Lippen.

Er, der Gewaltmensch, der jeden Widerstand brach, der sich ihm entgegensetzte, ihm allein wär's zuzutrauen. Aber warum tat er das? Konnte er glauben, sie mit Gewalt an sich zu fesseln? Er, der kluge . . . schlaue Menschenkenner?

Nein! Töricht! Solche Torheit konnte sie ihm nicht zutrauen.

Als sie den Fuß auf das Atoll setzte, hatte sie sich mit energischer Willensanstrengung von allen den Gedanken freigemacht.

Flucht! Weg von hier! Der einzige fruchtbare Gedanke.

Ihre ganze Selbstbeherrschung raffte sie zusammen. Zeigte dem Piratenführer, der sich häufig nach ihrem Befinden erkundigte, stets ein ruhiges, gelassenes Wesen. Keine Klage kam über ihre Lippen. Die wenigen Wünsche, die sie vorbrachte, wurden so weit wie möglich schnell erfüllt.

Doch auch ohne das . . . der Piratenführer konnte wohl beruhigt sein. Flucht von hier, dem weitentlegenen Atoll? Unmöglich!

Ausgeschlossen auch eine Befreiung von außen her. Wer sollte diesen Schlupfwinkel ausfindig machen? Wissen, daß sie hier war?

Die Wellenstation auf der Insel . . . reserviert für Fälle allerdringendster Not. Sie kam nie in Tätigkeit, damit nicht vielleicht ein schnüffelndes Polizeiboot die Station . . . die Insel anpeilte. Und gerade das war's, was ihr zur Rettung werden mußte.

Von Tejada aus kannte Christie die Einrichtung einer Sendestation genau. Als sie sich von Uhlenkort zur Fahrt nach Valparaiso verabschiedete, hatte der ihr einen kleinen Sender mitgegeben, ihr die Wellenlänge der Uhlenkort-Firma anvertraut . . . die Welle fest eingestellt. Sie kannte die Bedienung in allen Einzelheiten.

Hier auf dem Atoll hatte sie sich eine Hängematte erbeten, diese zwischen zwei Palmen befestigt. Der saftstrotzende Palmenstamm mußte ihr als Antenne dienen. In den Mittagsstunden, wo alles sich in die kühleren Felsenhöhlen zurückzog, hatte sie eine Energieleitung von der kleinen Kraftmaschine, die die Insel mit Strom für alle Zwecke versorgte, bis zu jenem Palmenstamm gut im Sand verborgen hingeführt.

In den Mittagsstunden, in denen die Lagune menschenleer war, lag sie dort stundenlang in der Matte, und stundenlang schrie ihr Hilferuf auf der Uhlenkortwelle durch den Aether.

*

Wie von ungefähr trat Tredrup aus der Maschinenstube und ging zu der Förderschale. Die ersten mit Sprengstoffkisten vollbeladenen Grubenwagen waren eingeschoben. Die nächsten, die letzten, eben ankommend, über und über beladen . . . Sein Herz lachte. Das war ja mehr, viel mehr als die normale Ladung.

Er stellte sich, daß er die Schale im Rücken hatte, sein Gesicht den ankommenden Wagen zugewandt. Mit einem kurzen Ruck der Rechten schleuderte er den Lederbeutel in den Hintergrund der Schale zwischen die schon dort beladenen Wagen. Die letzten Wagen kamen heran, wurden in die Schale gerollt.

„All right! Schluß!" rief er, schon auf dem Weg zur Maschinenstube.

„Schluß! Ab!" scholl es hinter ihm her. Seine Hand fuhr zum Hebel, riß ihn herum. Die Schale ging in die Tiefe. Tredrups Blick folgte dem Teufenzeiger. Zu schnell! Sein Auge vermochte nicht sicher zu folgen. Er rückte am Hebel. Langsamer ging die Fahrt. Jetzt sechshundert . . . siebenhundert . . . siebenhundertachtzig . . .

Der Hebel fuhr herum. Die Förderschale hielt . . . achthundert Meter, genau las Tredrup am Teufenzeiger.

Er trat zurück, stand sekundenlang. Das Riesenwerk! . . . Er selbst jahrelang dabei tätig . . .

Herostrat! . . .

Das sterbende Europa! . . . Die Millionen, die neue Heimat suchten . . . Die Bilder von den Hafenstädten!!

Mit einem Sprunge war er an der Werkbank. Faßte einen Tastknopf . . . Morsezeichen . . . . Die Sprengdepesche . . . . Jene Reihe von Morsezeichen, auf die der feine Empfangsapparat in der Ledertasche in der Förderschale da unten in achthundert Meter Tiefe sicher ansprechen mußte.

Sechs Sekunden nach dem letzten Morsezeichen würde sich in der Empfangsvorrichtung ein winziger Hebel umlegen. Der würde den Strom eines kleinen Elementes schließen. Der wieder würde einen feinen Draht, in ein wenig Knallquecksilber eingebettet, zum Glühen bringen. Das die Initialzündung! Explodierendes Quecksilber . . . eine explodierende Neobrisitpatrone . . . . Die Explosion von dreißig Tonnen Neobrisit an der Schachtwand, die den unterirdischen Wasserstrom bannte.

Ein belferndes Krachen im Schacht! Ein fürchterliches Dröhnen, tausendfach an den Wänden widerhallend, sich brechend, fuhr aus dem Schacht. Tredrup stand, die bebenden Arme an den Werktisch geklammert. Sein Ohr lauschte nach unten, das Rauschen des Stromes zu suchen. War er frei, waren seine Banden gesprengt? . . .

Die Spannung drohte ihn zu übermannen. Und jetzt . . Das donnernde Rauschen eines mächtigen Kataraktes drang deutlich an sein Ohr.

Seine Hände ließen los. Eine zweite Lederhülle, genau wie die erste. Im Nu entstand sie unter seinen Händen. Er stürzte zur Tür hinaus. Stürmte im großen Umweg um die hohe Mauer, die den Schachtrand umkrönte.

An der südlichen Peripherie, wo die Umgebung des Schachtes einsamer war, stieß er zur Schachtmauer zurück. Ein kräftiges Stemmeisen fuhr in das Mauerwerk. Ein paar Steine bröckelten heraus. Tredrup schob die Lederhülle in die Lücke, setzte ein paar Steinbrocken davor, warf den Rest der Steine über die Mauer in den Schacht.

Ein Blick um sich herum. Es war die höchste Zeit . . . In das Toben und Schreien der Massen, die die Förderschalen in rasender Fahrt aus der Schachttiefe herausholten, in das Jammern der Menge, die von allen Seiten strömend an die Förderungen drängte, in das Heulen der Alarmsirenen, die über Minneapolis hinschrien, mischte sich bereits der dröhnende Laufschritt der Truppen. Gellende Kommandorufe verteilten die um den Schachtmund. Tredrup stürzte zurück nach ein paar Baumgruppen, die halb im Dunkel verborgen lagen. Einen Augenblick hielt er keuchend an. Schon jagten Kavalleriepatrouillen um die Stelle, wo er eben noch an der Schachtmauer gearbeitet.

Mit größter Vorsicht, wo das Dunkel ihn schützte, laufend, umkreiste er den Schacht zurück nach Norden, wo Minneapolis lag. Er trat in seine Wohnung, kramte aus Schränken und Kästen allerhand hervor, band es mit ein paar Stricken zusammen. Einen kleinen Sack mit Lebensmitteln warf er über die Schulter. Dann ging er. Die Straßen waren voller Menschen, die in der Richtung zum Schacht strömten.

Mit Mühe bahnte er sich einen Weg hindurch. Von der Turmuhr des Stadthauses schlug es die zweite Nachtstunde. Er blieb stehen, verglich seine Uhr.

(Fortsetzung folgt.)

Mein Bruder Georg Busse-Palma.

Von Carl Busse.

In der Nacht vom 15. zum 16. Februar hat er seine letzte Fahrt getan. Viele Stunden lang zog er, ein stiller Passagier, über die weiten Landstraßen dem Ziele zu. Auf den Landstraßen von acht Königreichen war er ruhelos als Jüngling dahingewandert, ohne Heimat und Habe, Verse vor sich hinsprechend, deren Klang in Nacht und Wind verwehte. Nun fuhr der stumm gewordene Mann wie zum Abschied noch einmal Meilen um Meilen auf endloser Landstraße dahin — durch märkische Dörfer, in denen nur die Hunde blafften, durch kleine verschlafene Städte, an schweigenden Feldern und Seen vorüber.

Das Leben war hart mit ihm gewesen. Wenn ich zurückdenke in meine frühesten Kindertage, sehe ich meinen Bruder immer mit seinem schmalen Gesicht im Krankenbett. Jeden Tag, wenn ich aus der Schule kam, lugte ich vorsichtig nach unserm Hauß hinüber und schlich auf Zehenspitzen in die Tür, stets voll ängstlicher Erwartung, daß der Tod inzwischen den kleinen Kranken geholt hätte. Der Tod ging immer wieder an ihm vorbei, doch die ewigen Krankheiten betrogen das Kind um jenes Glück, das sich niemals wieder einholen läßt: um den gemütsbildenden Spielmorgen der Jugend. Während ich draußen in Wind und Wetter herumtollte, lag der Jüngere im verhangenen Zimmer, von früh an auf sich selbst zurückgedrängt, abgeschlossen vom hellen und starken Leben, in wunderlichen Gedanken und Phantasien vor sich hinspinnend, frühreif wie alle Kinder seiner Art.

Als Fünfjähriger schon las er; als Zwölfjähriger hatte er bereits eine kleine Bibliothek verschlungen; als Vierzehnjähriger veröffentlichte er sein erstes Gedicht. Seine Gesundheit hatte sich allmählich gekräftigt, aber eigentlich glaubte doch niemand, daß er jemals das zwanzigste Jahr erreichen würde. Und gerade nun, wo er nach den Knabenjahren eine feste Hand über sich gebraucht hätte — eine Hand, die zwingend und erzieherisch nachgeholt hätte, was unter den steten Sorgen um sein Leben naturgemäß versäumt worden war — gerade nun raubte ein tragisches Geschick uns Brüdern Vater und Mutter. Aus dem zerstörten Nest wurde der Fünfzehnjährige in die Welt gestoßen — ein unfertiger, unerzogener, eigenwilliger Knabe, der sich hartnäckig jedem Schulzwang, jeder Disziplin entzog, der sich mit Trotz wappnete und, äußerlich verstockt, innerlich unglücklich, sich gegen die feindliche Welt empörte.

So — fast mehr ein Knabe noch, als ein Jüngling — ist er auf abenteuerlichen Fahrten durch die Welt gezogen, und ihm selbst war es später wohl unbegreiflich, wie er es zuwege gebracht und durchgehalten hatte. Rastlos, glücklos, oft des Morgens nicht wissend, wo er des Abends sein Haupt betten würde, trieb er durch die Länder. Aus dem Osten kam er; in Paris hat er gelebt; Kärnten und Krain hat er durchwandert; in Antwerpener Schifferkneipen saß er mit Steuermännern und fuhr im Kohlenschiff nach London; ein lombardischer Flecken, in dem er hauste, gab ihm sein Pseudonym, und wenn er eben noch in Berlin neben mir gesessen hatte, so kündete vielleicht drei Tage später eine Karte, daß er irgendwo in der Einsamkeit der ungarischen Pußta sein Zelt aufgeschlagen hatte. Monate und Jahre hat er so in einem weltfernen Komitat Ungarns zugebracht, niemanden um sich, als eine Eule, die er sich gezähmt hatte und die er mit Sperlingen und Mäusen fütterte.

Aus dieser Wanderzeit stammt sein erstes Buch, die „Lieder eines Zigeuners". Sein ganzes Jünglingsleben ist darin: der Rebellentrotz gegen Gott und Welt, Irrfahrten und Enttäuschungen eines stolzen Herzens, Selbstmitleid und sehnsüchtige Anrufungen des Todes, das heftige Sichaufbäumen gegen ein dunkles Schicksal, und als letzte rettende Schanze gegen das Mißverhältnis des inneren Wertes und der äußeren Dürftigkeit ein trotziges Selbstbewußtsein. Dies alles in außerordentlicher dichterischer Energie ausgedrückt, in leidenschaftlichen und doch streng gebundenen Versen, deren starker Anschlag sofort den geborenen Lyriker verrät. Es ist bitter schade, daß die Einheit und Wucht des Buches durch spätere, an sich vielfach sehr schöne Auffüllungen gelitten hat.

Der heimliche Held dieser Lieder ist der Tod. In immer neuen Masken und Gestalten geht er durch die Strophen — als Erlöser ersehnt, als Bruder angerufen, als Freund begrüßt. Und doch: kein neuerer Dichter, der den Tod so oft besungen, aber keiner auch, der so vor ihm geschauert hätte. Eine heiße, von heimlicher Furcht gestachelte Lebensenergie brannte wie eine Flamme in dem schwächlichen Körper, der sich erst ergab, als der Geist, der ihn gehalten hatte, zerstört war. Dieser Geist hatte eine Freude an allem Kühnen und Großen; er entflog allen Bindungen; er drängte immer zum Allgemeinen, zum Ewigen, zur „Idee" der Dinge.

Nächtelang haben wir geredet und gestritten; immer, wenn mein Bruder zu mir kam, dämmerte der Morgen an die Fenster, ehe wir uns trennten. Mochte er sich noch so elend fühlen — man brauchte nur ein großes Thema anzuschlagen und er flog auf, ward gesund, sprach und schuf und verschwendete sich im Sprechen. Gedanken erregten ihn so, wie andere nur Gefühle. Der Gedanke war ihm das Höchste; er erzeugt erst die Tat; er sucht sich, wenn der Denkende irgendwo in Stille und Einsamkeit rastet, sein Ziel: die Seele, die auf ihn gestimmt ist, die als schlummernde Taste auf den Anschlag wartet. Das ist einmal in dem grandiosen Bilde ausgedrückt:

„Siehe, der schreckliche Meister, der Attila spielte,
Saß vielleicht einsam im asiatischen Wald!"

Daß bei solcher Anschauungsweise die Abstraktion leicht einmal überwiegen konnte, ist klar, und wir haben oft über diese Gefahr gesprochen. Mein Bruder kannte sie wohl. Er verstand in den letzten Jahren, was die Jugend ihm schuldig geblieben war; er beklagte es, daß ihm zu früh der Schleier von den Augen gerissen worden wäre; er gebrauchte einmal das Wort von der „Fleischlosigkeit" seiner Lyrik. Vielleicht war es unbewußt ein Suchen nach einem Ersatz, daß er sich mehr und mehr sinnlichen, balladischen Stoffen zuwandte und jahrelang in die Tiefen der Mystik tauchte. Vielleicht beruhte das auch nur auf den gegensätzlichen Wesenskräften, aus denen er, wie jeder Dichter, gebildet war.

Wunderlich traten diese Gegensätze schon äußerlich hervor. Eine starke, glühende Seele war in einen schmächtigen, knabenhaften Körper gebannt. In einem Körper, der in der Erregung doch Kräfte entwickelte, die ihm niemand zugetraut hätte. Ich habe niemals bei einem Manne kleinere und schmälere Füße gesehen, aber sie gingen in dröhnendem Schritt. Und dröhnend konnte in der Debatte die Stimme werden. Derselbe Mensch, der früher vielen als Bohémien galt, der zornig sein letztes Goldstück über die Potsdamer Brücke in den Kanal senkte, wenn niemand es mit ihm im Kaffeehaus klein machen wollte — er legte sich beamtenhaft sauber liinierte und peinlich geführte Wirtschaftsbücher an und hatte eine Leidenschaft dafür, Ordnungsmappen für alle Dinge der Welt einzurichten, ohne daß er deshalb jemals zu rechter Wirtschaftlichkeit und Ordnung gekommen wäre. Er, der rastlos die halbe Welt durchwandert war, ließ sich die letzten Jahre aus seinen Zimmern kaum mehr herauslocken und scheute jeden neuen Eindruck. Erst unter der Einwirkung der zerstörenden Krankheit packte ihn noch einmal die alte Unruhe. —

Nun schläft er aus, nachdem er den Kelch des Leidens bis zur Neige hat leeren müssen. In dem Hause des Jammers, in dem, wie sein letztes Gedicht sagt, „Nachts selbst die Wände weinen", ist er gestorben, und kühl, fremd, überlegen lag er in dem Sarge, in dem er durch märkische Fluren zu Grabe fuhr. Er hatte das Grab nicht wollen.

Ueber sein Werk mögen andere richten. Ich selbst bin gleich ihm überzeugt, daß die Zukunft ihm einen volleren Kranz reichen wird, als seine Zeit es getan hat. Doch sei es, wie es sei! Für mich, der ich ihm am nächsten stand, kann der stille Schläfer nicht erhöht und nicht erniedrigt werden. Wir haben einen weiten Weg zusammen gemacht, wir haben gemeinsam gelacht und gezürnt, oft widereinander gestritten, oft stille Feste gefeiert, wenn wir in tiefer Nacht Goethes Lyrik lasen, und wir haben uns dann die Hand gegeben und kurz und herb „Auf Wiedersehen" gesagt.

Aber wir haben uns lieb gehabt, obwohl keiner es dem andern gezeigt hat.

„Auf Wiedersehen, mein Bruder!"

Was ein Tanz kostet.

Es wird nur eine Sage sein, aber sie mag als ein heiteres Stücklein inmitten düsterer Bilder erzählt werden. In einer Reisebeschreibung aus dem Jahre 1784 wird sie uns berichtet.

In Lobsens soll es sich zugetragen haben. Dort wurde ein großes Fest gefeiert. Es waren viele Gäste geladen, nicht nur aus Lobsens und der nächsten Nachbarschaft, sondern auch von weither. Unter den Festgästen fielen zwei besonders auf, eine fremde vornehme Dame und der Lobsenser evangelische Pfarrer. Sie bildeten das gerade Gegenstück zu einander. Die Dame war lustig und wurde von allen sehr gefeiert und kam beim Tanze gar nicht zum Sitzen, obwohl sie bei der Auswahl der Tänzer sehr wählerisch verfuhr. Der Pfarrer dagegen stand mit düsteren Mienen in der Ecke, wurde kaum angesprochen und hatte kein Auge für die Tanzenden.

Er hatte auch den Kopf gar voller Sorgen. Das alte Strohdach der Kirche war gar zu schlecht geworden. Überall regnete es durch. Das Dach flicken lohnte nicht mehr. Es mußte ein neues beschafft werden, am besten ein Ziegeldach. Aber woher sollte das Geld genommen werden? Die Kirchengemeinde brachte zwar die größten Opfer, aber das reichte alles noch kaum für die laufenden Ausgaben. Für ein

Kirchendach blieb nichts übrig. Am allerwenigsten war an ein Ziegeldach zu denken.

Aus seinen trüben Gedanken wurde er plötzlich aufgeschreckt. Die fremde vornehme Dame stand vor ihm. Sie hatte an dem ernsten Manne ein Wohlgefallen und forderte ihn zu einem Tanze mit ihr auf. Er aber lehnte den Tanz ab, er habe sich nie viel aus dem Tanzen gemacht, und seit er Pfarrer sei, habe er überhaupt nicht mehr getanzt, um bei der Gemeinde keinen Anstoß zu erregen. Die Dame aber ließ nicht ab und drang in ihn, ihr doch ein Tänzchen zu gewähren. Da fuhr es ihm schließlich aus dem Munde: „Ja, aber der Tanz kostet ein neues Kirchdach von Ziegeln!“ Er sagte das im Grunde nur, um, ohne die Dame zu verletzen, um den Tanz herum zu kommen. Die Dame nahm ihn beim Worte und beim Arme und sagte lachend: „Einverstanden! Heute der Tanz, und morgen das Dach!“

Groß war das Erstaunen, als das seltsame Paar zum Tanze trat. Aber noch größer wurde es, als am nächsten Tage mit dem neuen Kirchendache, und noch dazu einem Ziegeldache, begonnen wurde.

F. J.

Ein merkwürdiges Testament.

In der vielgetürmten Stadt auf dem Berge Culm, an der Weichsel, befindet sich auf dem evangelischen Kirchhofe an der alten Stadtmauer ein merkwürdiges Grabdenkmal. Auf einem Postament steht ein großer Sarkophag. Die Inschrift lautet: „Hier ruht in Gott in der Hoffnung einer seeligen Auferstehung und eines jüngsten gerechten Gerichts Emanuel Crolow Rittergutsbesitzer und Premier Lieutenant gest. d. 21. Novbr. 1864. O wie selig seid ihr doch ihr Frommen. geb. 19. October 1797.“ Der Verstorbene ist allezeit ein Sonderling gewesen. So hatte er zu Lebzeiten sein Begräbnis bis in alle Einzelheiten testamentarisch festgelegt, die gesamte evangelische Geistlichkeit des Kreises Culm sollte dazu erscheinen. Sofort nach der Beerdigung sollten sich die Herren Geistlichen in das vornehmste Hotel der Stadt begeben und sich dort zu einem gar festlichen Leichenschmaus niedersetzen, dessen Gerichte und Weine schon zu Lebzeiten angeordnet, bestellt und bezahlt worden waren.

Der Erblasser ist, wie das Denkmal bezeugt, gestorben. Über die Ausführung des Testaments gehen die Überlieferungen auseinander. Nach der einen mündlichen habe der Leichenschmaus stattgefunden, die Kirchenbehörde habe aber Bericht darüber eingefordert. In dem Bericht habe es geheißen, das Essen sei gar anständig verlaufen, sintemal es mit Tischgebet angefangen worden sei. Wie es aber beschlossen ward, darüber habe der Bericht geschwiegen. Nach der anderen — und die ist aktenmäßig — hat das Konsistorium den Leichenschmaus der Geistlichen des Ärgernisses wegen verboten.

F. Just.

Der poetische Zugführer.

Ein bayerischer Zugführer verfaßte seine Rapporte in poetischer Form. Da diese aller amtlichen Sachlichkeit Hohn sprachen, wurde er von seiner Eisenbahndirektion in eine Ordnungsstrafe von einer Mark genommen.

Immerhin ist es interessant, einige seiner Verse zur Kenntnis zu nehmen. So gab er folgende Meldungen ab:

„Eingeladen in den Wagen acht
2070 Kilo schwere Eisenfracht.“

Zugverspätung meldet er:

„Versäumt ab München vor dem Sperrsignal
Wegen hoher Tonnen- und Achsenzahl.“

Ein schadhaftes Packwagendach besingt er:

„Voll Flecken sind Papier und Fahrbericht,
Weil das Wagendach nicht wasserdicht.“

Eine Fahrkontrolle meldet er mit folgenden Worten:

„Es fuhr im Zuge zur Kontrolle mit
ein Direktionsassessor namens Schmitt.“

Von einem Leichentransport sagt er:

„Es fährt der Zug zum Aschenreiche
Von Reichenhall nach Gotha eine Leiche.“



Bunte Chronik



* **Die Bucherzeugung in Sowjetrußland.** Das Zentrale Bücherhaus der RSFSR. veröffentlicht Zahlen über die Bucherzeugung in Sowjetrußland für das Jahr 1925. Alle in der RSFSR. zum Druck gelangenden Bücher, Zeitschriften, Zeitungen, Ankündigungen, Plakate usw. gehen durch das Bücherhaus. Jeder Verlag muß dem Bücherhaus auch über die Auflage der von ihm herausgebrachten Veröffentlichungen Mitteilung machen. Ein Teil der Bücher ist auch den 30 größten Bibliotheken kostenlos zuzustellen. Im Vergleich zum Jahre 1924 ist die Bücherproduktion um 60 bis 70 Prozent gestiegen. 1925 wurden 36 416 Bücher verlegt; vor dem Kriege betrug die Bücherproduktion im ganzen russischen Reich 34 640 Bücher. In die Verlagsarbeit teilen sich Behörden (44,9 Prozent), staatliche Verlage (15,3 Prozent), die Kommunistische Partei (12,8 Prozent), Gewerkschaften (7,8 Prozent), Genossenschaften (5,3 Prozent), gemischte Verlage (5,6 Prozent) und Private (8,3 Prozent). In Moskau erscheint etwa die Hälfte und in Leningrad etwa ein Viertel aller Druckwerke, so daß nur ein Viertel auf die Provinz entfällt. Der Anteil der Lehr- und Kinderliteratur ist besonders gestiegen. Im einzelnen verteilen sich die wissenschaftlichen Werke folgendermaßen: Gesellschaftswissenschaften (worunter auch wohl besonders kommunistische Propagandaliteratur verstanden werden muß) 45,2 Prozent, angewandte Wissenschaften 21,3 Prozent, exakte Wissenschaften 6,3 Prozent, Kunst und Literatur 11,2 Prozent, sonstiges 16,1 Prozent. Für ungebildete Leser waren im ganzen etwa 33 Prozent der Gesamtbüchererzeugung bestimmt.

Lustige Rundschau



* **Druckfehler.** Aus einem Manöverberichte: ... Zuletzt kämpften die Ulanen mit den Wanzen.

* **In der größten Not.** Lehrer: Gegen wen hielt Cicero im Jahre 43 die philippischen Reden? — Schüler: Gegen Verres. — Lehrer: Weshalb heißen sie denn die philippischen? — Schüler (in höchster Angst): Weil — weil — weil Verres mit Vornamen Philipp hieß.

* **Der Höhepunkt.** Der Kellner eines Gebirgshotels bringt dem Gaste eine haarsträubend große Rechnung. Dieser ist über die Höhe derselben empört und sagt: „Diese schäbige Wohnung, das schlechte Essen und dazu täglich eine Sonnenhitze, die durch kein Gesträuch abgehalten wird ... — Kellner (unterbricht): Verzeihen Sie; da habe ich noch etwas vergessen. Täglich ein Sonnenbad à 30 Pfg.



Rätsel-Ecke



Spitzen-Rätsel.

```
o o o o o o o o o o o o o o o o
r a a i i a o i a o u s r r i a
o o o o o o o o o o o o o o o o
n   h d e s   e l   t h u u   p
z   s a l a         e e b m   e
      u   u         r e
```

Die Ringe obiger Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen, so daß senkrecht zu lesende Wörter entstehen. Sind es die richtigen Wörter, so nennt die oberste wagerecht laufende Punktreihe einen Naturvorfall.

Blank.

*

Figuren-Rätsel.

Die Wörter:

Magda, See, E, Meer, Ovid

sind so untereinander zu stellen, daß nicht nur eine Frucht gebildet wird, sondern auch die Anfangs- und Endbuchstaben einen Ausruf ergeben.

*

Auflösung des Rätsels aus Nr. 183.

Scharade: Regenbogen.

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.